

## Ein Porträt über Rebiya Kadeer

# Die Mutter der Uiguren

Text und Fotos Farah Lenser

„Welch' unglaubliche Energie hat diese Frau!“ denke ich, als ich Rebiya Kadeer zum ersten Mal vor mir sehe: Klein und zierlich ist sie, lange schwarze Zöpfe mit einigen Silberfäden darin umrahmen ihr schmales Gesicht. Die „Mutter der Uiguren“ wird die Präsidentin des „Weltkongresses der Uiguren“ auch genannt, wenn sie leidenschaftlich, mit fester und eindringlicher Stimme die Sache ihres Volkes auf der internationalen Bühne vertritt. Seit sie im März 2005 nach sechs Jahren Haft in China auf Druck internationaler Menschenrechtsorganisationen und der amerikanischen Regierung in die USA abgeschoben wurde – China wollte damit einer Verurteilung durch den Internationalen Gerichtshof entgehen –, ist sie unermüdlich auf Reisen, spricht mit dem amerikanischen Präsidenten, vor dem Europäischen Parlament und mit Dutzenden von Politikern auf der ganzen Welt, um die Menschenrechte auch für die Uiguren durchzusetzen.

Ich muss gestehen, bevor ich durch die Veranstaltung der Gesellschaft für bedrohte Völker auf das Schicksal von Rebiya Kadeer aufmerksam wurde, hatte ich noch nie von den Uiguren gehört, ein turkstämmiges Volk, das am Rande der sagenumwobenen Seidenstraße in Ostturkestan lebt, ein Gebiet flächenmäßig dreimal so groß wie Deutschland und heute Teil von China, die so genannte „Autonome Region Xinjiang“.

In dieser Region in Zentralasien begegneten sich über Jahrhunderte hinweg verschiedene Kulturen, denn mit dem Handel, der entlang der Seidenstraße geführt wurde, verbreiteten sich auch Religionen, Wissenschaften und Künste. Die Uiguren waren ursprünglich wie alle Nomadenkulturen schamanisch geprägt, wurden jedoch später vom Buddhismus, vom nestorianischen Christentum oder auch vom persischen Zoroasterkult beeinflusst. So bildete sich über fast zwei Jahrtausende die uigurische Kultur als Ergebnis geographischer, historischer und religiöser Einflüsse. Heute sind die Uiguren mehrheitlich muslimisch, wobei sie zu den gemäßigten Sunniten zählen. Die alte Hochkultur der Uiguren, die variationsreiche Musik, Malerei, Literatur und Poesie, verfasst in einer alttürkischen Sprache, und die uigurischen Schriftzeichen, welche auch die Grundlage der gebräuchlichen mongolischen Schrift bildeten, werden von der chinesischen Regierung systematisch zerstört.

1949 marschierten Maos rote Garden in die unabhängige Republik Ostturkestan ein und nach vielen Kämpfen und mit

Zustimmung Stalins wurde das schon seit Jahrhunderten immer wieder umkämpfte Gebiet 1955 zur „Autonomen Region Xinjiang“ erklärt.

Da war Rebiya gerade mal ein Jahr alt und lebte mit ihrer Familie im Altai-Gebirge. Ihr Vater hatte es zu bescheidenem Wohlstand gebracht, als er bei ihrer Geburt am 15. Juli 1948 im Altai-Gebirge auf Gold stieß. Er war schon monatelang mit einigen Helfern unterwegs, seine schwangere Frau begleitete ihn und kochte für die Goldsucher. Sie waren schon enttäuscht und erschöpft auf dem Rückweg – Gold hatten sie keines gefunden und nachts wurde es schon empfindlich kalt –, da setzen bei der Frau, im siebten Monat schwanger, die ersten Wehen ein.

Rebiya, als Frühgeburt in einer unwirtlichen Gegend geboren, hat kaum eine Überlebenschance. Doch sie meldet sich mit kräftiger Stimme und überlebt: das erste Wunder. Und als der Vater die blutigen Laken vergräbt – wie es in ihrer Tradition Brauch ist –, da geschieht das zweite Wunder: er entdeckt Gold.

Die dankbaren Goldgräber lassen Rebiya hoch leben und ihre Eltern sind davon überzeugt, dass das Leben ihrer Tochter dem Volk gehört und wiederholen dieses auch immer wieder, wenn sie den Kindern die alten Geschichten der uigurischen Helden und Heldinnen erzählen. In welcher Weise sich diese Weissagung später noch erfüllen wird, können sie damals noch nicht erahnen.

Ihre Kindheit erlebt Rebiya als idyllisch: Der Vater baut mit seinem Gewinn ein großes Haus und betreibt dort eine Bäckerei, einen Imbiss und einen Friseursalon; es gibt auch einen Obstgarten und sogar ein Badehaus, ein Hamam. Rebiya und ihre Geschwister – neben den zwei älteren Schwestern werden noch drei weitere Kinder geboren – erleben die Natur im Altai-Gebirge als Paradies. Mit ihrem Bruder Mehmet reitet sie durch die Berge, wohin auch die ganze Familie im Sommer Ausflüge macht, um dort im Freien mit ihren kasachischen Nachbarn Feste zu feiern, bei denen viel gegessen, gesungen und getanzt wird.

Neben den Kasachen leben auch Russen in der Gegend, manche als Nachfahren der Flüchtlinge, die während der Oktoberrevolution 1917 in Russland nach Ostturkestan flüchteten und die ebenfalls als Nachbarn respektiert werden.

Den ersten chinesischen Soldaten sieht Rebiya erst als sie 5 Jahre alt ist, doch es werden immer mehr und seit 1955 die Region offiziell zur Autonomen Region Xinjiang erklärt wird, folgen die Kollektivierung der Landwirtschaft, die Verstaatlichung von Industrie und Handel. Ihre Familie wird 1956 das erste Mal vertrieben, sie müssen ihr Haus verlassen und stehen vor dem Nichts. Nur mit dem Nötigsten versehen wandert die kleine Familie in ein Dorf am Fuße des Altai-Gebirges. Der Vater muss jetzt als angestellter Frisör den Lebensunterhalt verdienen, während die Mutter einen kleinen eigenen Garten bewirtschaftet und sich um Gänse, Enten, Hühner und Ziegen kümmert. Abends singt sie und spielt dazu auf der Dutar, einem traditionellen zweiseitigen Saiteninstrument. Auf diese Weise hält die Mutter ein familiäres und traditionelles Leben aufrecht, in dem Gastfreundschaft ein hohes Gut und nachbarschaftliche Hilfe immer noch eine Selbstverständlichkeit sind.

Doch die chinesische Repression und die massive Einwanderung von Han-Chinesen, die die Höfe und das Land der vertriebenen Uiguren von der Regierung zugewiesen bekommen, zerstören mehr und mehr auch das kulturelle Leben der Uiguren. Traditionelle und religiöse Feste dürfen nicht mehr gefeiert werden, denn diese stören die nunmehr streng geregelten Arbeitszeiten, und der Vater verliert mehr und mehr die Freude am Leben, wird immer mürrischer und die Zeiten, wo er am Abend den Kindern die alten uigurischen Märchen und Mythen erzählte, sind endgültig vorbei.

Auch die freundschaftlichen Bande in der Nachbarschaft werden durch die Angst vor Bespitzelung und Denunziation, eine Folge der Indoktrination der chinesischen Parteipolitik, die von allen verlangt, so genanntes falsches Denken und Handeln öffentlich zu kritisieren und auszumerzen, langsam aber sicher zerstört.

Der Druck auf die Uiguren wird immer größer, die Kinder in den öffentlichen Schulen werden gegen die traditionelle Lebensweise der Eltern eingenommen, die jungen Leute werden tausende von Kilometern entfernt von ihren Eltern in den Süden der Region zum Studium fortgeschickt und schließlich beginnt eine massive Vertreibungspolitik. Wie grotesk – die Han-Chinesen werden mit Versprechungen und Vergünstigun-

gen ins Land geholt und die eigentlichen Bewohner in den Süden umgesiedelt. Wahrscheinlich fürchtet man die Nähe der anderen turkstämmigen Völker in den Grenzgebieten und die Gefahr einer Abtrennung dieser Regionen.

Es kommt auch tatsächlich zu Aufständen – die Uiguren kämpfen um ihre Identität und um ihre Heimat –, doch für die chinesischen Soldaten ist es ein Leichtes, die revoltierenden Bauern niederzuschlagen.

Im Jahre 1961 wird auch Rebias Familie zur Umsiedlung in das Landesinnere, in den südlichen Teil von Xinjiang, aufgefordert.

Der Vater geht daraufhin in den Untergrund, er hofft, auf diese Weise sein Haus retten zu können, und will auf bessere Zeiten warten, die es ihm erlauben, seine Familie wieder zurückzuholen. Eine der älteren Schwestern studiert schon in einer Stadt im Süden und wird der erste Anlaufpunkt für die Mutter, Rebiya und die drei jüngeren Geschwister.

Der Vater konnte einige seiner Goldnuggets retten und gibt sie der Mutter mit auf die Reise: In einem Lastwagen beginnt die Odyssee in den südlichen Teil von Xinjiang. Je weiter sie in den Süden kommen, umso mehr hungernde Menschen treffen sie: die Zerstörung der alten Kulturlandschaft durch extensive Monokultur und durch die ungehemmte Plünderung der reichhaltigen Bodenschätze haben zu einer ungeheuren Hungersnot geführt, die Millionen Menschen das Leben kostete.

Sie ist gerade fünfzehn Jahre alt, als Rebiya das Werben eines doppelt so alten uigurischen Mannes erhört, um die kranke Mutter und die drei kleinen Geschwister vor dem Hungertod zu retten. In dieser Ehe bekommt sie sechs Kinder, ihr Mann hat eine Anstellung in einer Bank, doch seine chinesischen Vorgesetzten sehen es nicht gerne, dass seine Frau sich traditionell kleidet und ihre Abneigung gegen die chinesische Partei zeigt, indem sie keine Mao-Plaketten trägt und das obligatorische Mao-Plakat unter das Sofa schiebt. Deshalb muss sie während der Kulturrevolution immer wieder öffentlich Selbstkritik üben und schließlich wird sie von ihrem Mann verstoßen.

Was jetzt folgt ist so unglaublich, dass es ein Märchen zu sein scheint: Eigentlich kann sie als 27-jährige uigurische Frau alleine gar nicht überleben, sie könnte sich höchstens neu verheiraten oder in ihr Elternhaus zurückkehren. Rebiya jedoch leiht sich von der älteren Schwester etwas Geld, mietet sich ein Zimmer, einen Zuber, einige Stück Seife und eröffnet eine Wäscherei. Ihre Kinder leben weiterhin beim Ehemann, aber sie ist entschlossen, für sie zu sorgen und schickt ihnen Geschenke. Mit den ersten Gewinnen aus der Wäscherei kauft sie billige chinesische Waren und bringt sie in die nordöstlichen Regionen, wo sie diese gegen Lammfelle tauscht und diese wieder gegen Baumstämme. Immer, wenn ihre guten Geschäfte Nachahmer finden, begibt sie sich erfinderisch gleich aufs nächste Terrain und am Ende wird sie zur reichsten Frau Chinas.

Doch ganz so einfach, wie es sich anhört, war es doch nicht:

Immer wieder werden ihre Waren von chinesischen Beamten beschlagnahmt, obwohl sie offizielle Papiere besitzt, die ihr den Handel erlauben, aber als Uigurin ist sie so gut wie rechtlos. Sie lässt sich aber nicht einschüchtern, immer wieder steht sie auf und fängt von vorne an, obwohl man ihr gerade alles weggenommen hat.

Ihre unabhängige Lebensweise wird ihrer Familie zu viel – sie drängt darauf, sie wieder zu verheiraten – Rebiya gibt scheinbar nach, will aber einen Mann nach ihren Vorstellungen. Den sollen sie erst einmal finden: ein uigurischer Widerstandskämpfer soll er sein, gebildet soll er sein, nicht viel älter als sie selbst und es soll bei beiden Liebe auf den ersten Blick sein.

Sie bekommt diesen Mann, er ist heute noch an ihrer Seite, Sidik Rouzi: ein Literaturprofessor, der in den sechziger Jahren eine Studentenrevolte angezettelt hatte und dafür neun Jahre ins Gefängnis musste. Rebiya erfährt durch eine Freundin von seinem Schicksal: Er wurde als Landarbeiter in eine dörfliche Region verbannt. Sie sucht ihn auf, verliebt sich sofort und macht ihm einen Heiratsantrag – ein unmögliches Verhalten für eine uigurische Frau. Obwohl sich auch Sidik sofort zu ihr hingezogen fühlt, kann er ihr ungewöhnliches Verhalten doch nicht begreifen und verdächtigt sie gar, eine Spionin zu sein, hat sie ihm doch offen erklärt, dass sie mit ihm zusammen für die Selbstbestimmung des uigurischen Volkes kämpfen will. Damit handelt er sich eine Ohrfeige ein und Rebiya zieht von dannen – innerlich jedoch überzeugt, dass genau dieser Mann der richtige ist.

Auch Sidik Rouzi kann Rebiya nicht vergessen, in mehr als 200 Gedichten bringt er seine Liebe zu ihr zum Ausdruck und am Ende, im Jahre 1977, heiraten sie doch noch. Rebiya hatte jedoch ihre Bedingungen gestellt: Sie ist überzeugt, dass ihr Leben in erster Linie ihrem Volk gehört. Deshalb besteht sie auf ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Sie will unbedingt reich werden, denn nur so kann sie ihrem Volke nützlich sein. Das ist ihre innerste Überzeugung.

Als sie schließlich in Ürümqui, im Südosten von Xinjiang, am Internationalen Frauentag 1987 einen großen Frauenbasar eröffnet, mit dem sie es uigurischen Frauen ermöglicht ein eigenes kleines Geschäft aufzuziehen, sie eine Grundschule für 500 uigurische Kinder eröffnet, sie mehr als 200 jungen Leuten ermöglicht Fremdsprachen wie Englisch, Deutsch, Japanisch und Arabisch zu lernen, sie 1992 ein eigenes großes Kaufhaus baut und sie schließlich als Vorbild für wirtschaftlichen Erfolg als Abgeordnete in den nationalen Volkskongress berufen und als Delegierte bei der Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking auftritt, als auch Sidik wieder rehabilitiert wird und an der Universität Literatur unterrichten darf, sie weitere drei Kinder geboren hat und auch die Kinder aus erster Ehe sowie zwei Adoptivkinder in der luxuriösen Wohnung bei ihnen wohnen, da taucht die Frage auf: „Könnte das Märchen nicht an dieser Stelle zu einem guten Ende kommen?“

Nein, denn sie wird weiter von den chinesischen Behörden

schikaniert, weil sie ihren Reichtum dafür einsetzt, ihr Volk zu unterstützen. Sie wird gezwungen, die Grundschule für uigurische Kinder zu schließen und Sidik verlässt freiwillig die Universität, da er es nicht mehr aushält in seinem Unterricht die alte Hochkultur der Uiguren zu verleugnen und sogar behaupten muss, uigurisches Liedgut und Gedichte seien eigentlich chinesischen Ursprungs. Er begleitet seine Frau von nun an auf ihren Geschäftsreisen und schreibt für uigurische Zeitungen über die Geschichte und die gegenwärtige Situation seines Volkes. Mehrmals wird er deshalb verwarnt und die entsprechenden Zeitungen müssen eine Strafe zahlen.

Rebiya befürchtet, dass ihr Mann abermals verhaftet werden könnte, denn ihr wurde auch schon nahe gelegt, sich von ihrem Mann zu trennen, da er als Volksschädling gelte, und überredet ihn 1996 zu einer USA-Reise. Dank ihrer Beziehungen und ihrer Position im Volkskongress kann sie die nötigen Papiere beschaffen. Nachdem Rebiya ihren Mann mit dem Versprechen, später nachzukommen, überreden kann, in den USA zu bleiben, kehrt sie allein zu ihren Kindern nach China zurück.

Sie will weiter für das Selbstbestimmungsrecht ihres Volkes kämpfen und nutzt ihre Position im nationalen Volkskongress, um in Peking vor der Regierung und den Abgeordneten eine aufrüttelnde Rede über die katastrophalen Zustände zu halten, unter denen die Uiguren leben müssen. Zwar muss jede Rede vorher eingereicht und gebilligt werden, doch sie hält spontan eine andere als die schon genehmigte. Man lässt sie ausreden, sie bekommt sogar eine Audienz beim chinesischen Präsidenten Jiang Zemin, der sie ermutigt, ihre Kritikpunkte der Regierung gegenüber offen anzusprechen, sie aber gleichzeitig ermahnt, nicht öffentlich darüber zu reden.

Euphorisch berichtet sie ihrem Mann am Telefon von ihrer vermeintlich erfolgreichen Aktion, doch dieser bremst ihre Begeisterung, denn er ahnt schon Schlimmes, kennt er doch die politischen Machenschaften der chinesischen Regierung aus eigener Erfahrung.

Wieder in ihre Provinz zurückgekehrt, wird sie auch gleich vom chinesischen Bezirksgouverneur zur Rede gestellt und die Schikanen gegen sie nehmen zu. Drei Monate später wird sie aller öffentlichen Ämter enthoben und auch der Pass wird ihr abgenommen.

Damit hatte Rebiya nicht gerechnet und sie ist froh, dass sie schon die vier jüngsten Kinder zu ihrem Mann Sidik in die USA geschickt hat, als sie feststellte, dass diese in der Schule vor den „abweichlerischen“ Einstellungen ihres eigenen Vaters gewarnt wurden.

Doch Rebiya ist bisher nur politisch kaltgestellt und die politischen Ämter waren eh nur eine Farce, ohne wirkliche Einflussmöglichkeiten, wirtschaftlich ist sie immer noch eine mächtige und angesehene Frau. Diese Chance will sie weiter nutzen, um die Lebensbedingungen ihrer Landsleute zu verbessern. Aus eigener Erfahrung weiß sie, wie wichtig die

Initiative und die wirtschaftliche Kraft der Frauen sein können, und Frau sein heißt in der traditionellen uigurischen Gesellschaft vor allem Mutter zu sein und die Mütter bestimmen mit ihren Kindern auch die Zukunft der Gesellschaft.

So initiiert sie die „Tausend-Mütter-Bewegung“, indem sie Mütter dazu aufruft, mit ihr eine Holding zu gründen, um wirtschaftlich unabhängig zu werden. Rebiya erwartet, dass vielleicht hundert Frauen ihrem Aufruf folgen werden, doch tatsächlich versammeln sich mehr als tausend Frauen in ihrem großen Kaufhaus. Sie kommen aus allen Schichten der Gesellschaft, auch Ehefrauen von Akademikern, ja sogar einige Frauen der lokalen uigurischen Bezirkspolitiker. Ihre Idee ist es, in kleinen Gruppen Geschäftsfrauen auszubilden, die sich gegenseitig unterstützen, um später mit dem wirtschaftlichen Erlös Schulen zu gründen, Künstler zu fördern und Aufklärungsarbeit zu leisten gegen Drogenhandel sowie Kindern und Frauen Schutz zu bieten, die von Kinder- und Frauenhandel bedroht werden.

Die Idee ist so zündend, dass sogar die lokale Regierung der Autonomen Region Xinjiang die Aktion unterstützt und bei der feierlichen Eröffnung offizielle Regierungsvertreter als Ehrengäste vertreten sind.

Umso mehr wundert sich Rebiya, dass die Medien nicht darüber berichten; diese hatten nämlich inzwischen – wie sie später erfährt – eine geheime Anweisung der Zentralregierung erhalten, über die Bewegung der tausend Mütter auf gar keinen Fall zu berichten, da diese Aktion einem Aufruf zur Separation der Region Xinjiang vom Mutterland China gleichkäme. Nichtsdestotrotz bekommt die Bewegung soviel Aufschwung, dass sogar Frauen der anderen Minderheiten wie Usbekinnen, Kirgisinnen, Dunganinnen und Mongolinnen sich anschließen.

Drei Monate später jedoch werden alle Büros der „Tausend-Mütter-Bewegung“ versiegelt, denn die Sicherheitsbehörden der Zentralregierung fürchten um die Stabilität des Landes, wie Rebiya von einigen Frauen erfährt, deren Männer beim Geheimdienst arbeiten.

Jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Rebiya selbst verhaftet wird. Unter fadenscheinigen Gründen des angeblichen Geheimnisverrats beschuldigt, wird sie verhaftet, zuerst mit dem Tode bedroht, dann aber in einem inszenierten Gerichtsverfahren doch „nur“ zu acht Jahren Gefängnis verurteilt.

Die Haftbedingungen sind furchtbar, zwar bleibt sie von direkter körperlicher Folter verschont, doch wochenlange Dunkelhaft, fortgesetzte seelische Demütigungen, Schlafentzug, erzwungenes Sitzen auf nasskaltem Boden bringen sie an den Rand des Todes.

Währenddessen kämpft ihr Mann Sidik in den USA um ihr Leben, indem er Menschenrechtsorganisationen auf ihr Schicksal aufmerksam macht. Rebiya ahnt unterdessen in ihrer Gefängniszelle nichts davon, dass sie im Jahre 2000 von Human Rights Watch für ihren Einsatz für Menschenrechte ausgezeichnet wird und im Jahre 2004 den norwegischen Raftoppreis für Menschenrechte erhält.

Und nun sitzt Rebiya Kadeer hier vor mir, auf der Couch im

Berliner Büro der Gesellschaft für bedrohte Völker, und allein das erscheint mir schon wie ein Wunder, nach all dem, was sie erleben und erfahren musste. Ich frage mich und auch sie, woher sie bloß die Kraft nehme, gegen die größten Widerstände immer weiterzumachen, sich ohne Unterlass für das Selbstbestimmungsrecht ihres Volkes einzusetzen?

Sie schweigt einen Moment und als sie zu sprechen anfängt, da droht plötzlich ihre Stimme zu versagen: „Seit meiner Kindheit hat mich immer diese Frage verfolgt: Warum werden wir unterdrückt? Ich wollte etwas unternehmen, aber ich wusste nicht, was ich für mein Volk tun könnte. Erst habe ich versucht, meinen Eltern, meiner Familie zu helfen, um ihre Last zu erleichtern. Dann habe ich erkannt, dass es bei all diesen Problemen nicht nur um individuelle Familienprobleme geht, sondern dass es das ganze Volk betrifft.

Mein Leben lang hat mich aber auch die Gewissheit begleitet, dass ich dazu imstande bin, etwas zu bewirken. Die Stärke, die ich habe, erwächst vielleicht aus der Liebe zu meinen Mitmenschen, meiner Liebe zu meinen Freunden, meiner Liebe zu meiner Heimat, und vielleicht kommt diese Stärke von ihnen zu mir.

Ich habe auf meinen Reisen als Geschäftsfrau vieles gesehen und mich immer gefragt: Warum müssen wir so leiden, wir haben doch auch ein Recht darauf, wie andere Völker in Frieden zu leben, aber seit 58 Jahren leiden wir unter der chinesischen Herrschaft, wir leben wie in einem offenen Gefängnis. 1954 wurden unsere wohlhabenden und religiösen Persönlichkeiten verhaftet und manche von ihnen sogar hingerichtet. 1957 wurden unsere Intellektuellen verhaftet, zwischen 1962 und 1964 haben sie alle unsere Persönlichkeiten, die uns hätten führen können, die uns einen Ausweg hätten zeigen können, ins Gefängnis gesteckt.

Seit der Besetzung durch China haben wir nur Elend und Armut gesehen, wir wurden gefoltert, wir wurden in Gefängnisse gesteckt, wir wurden hingerichtet. Wir haben keine Möglichkeit unsere Religion auszuüben, sie haben unsere Moscheen geschlossen und abgerissen.

In den letzten 10 Jahren wurde die Repression noch verstärkt. Sie wollen uns ganz aus der Welt schaffen, sie haben unsere Sprache, unsere Schrift verboten, sie haben unsere Geschichte umgeschrieben. Seit 2003 dürfen wir unsere Sprache nicht mehr sprechen. Unsere schulpflichtigen Kinder werden von Xinjiang nach China gebracht und werden dort umerzogen. Seit 2006 bringen sie unsere Töchter nach China mit der Begründung sie bieten ihnen dort Arbeitsplätze, in Wirklichkeit werden sie in Bars zu Zwangsarbeit gezwungen. Sie suchen schöne uigurische Mädchen aus: so wurden zum Beispiel in Kashgar tausende uigurische Mädchen in den besten Jahren nach China gebracht. Die Eltern, die sich gegen diese unmenschliche Behandlung gewehrt haben, wurden verhaftet und sitzen jetzt im Gefängnis. Die Demonstrationen dagegen wurden gewaltsam aufgelöst, viele Menschen wurden verhaftet und gefoltert, manche hingerichtet. Die Moscheen dürfen nur von Muslimen, die über 35 Jahre alt sind, betreten wer-





Rebiya Kadeer in Berlin bei einer von der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) veranstalteten Lesung ihres Buches „Die Himmelsstürmerin“.



Rebiya Kadeer zusammen mit Christian Zimmermann von der Berliner Repräsentanz der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV).



Rebiya Kadeer am Brandenburger Tor in Berlin bei einer Mahnwache für die verfolgten und unterdrückten Uiguren in Xinjiang / China zusammen mit Teilnehmerinnen eines internationalen Seminars des Weltkongresses der Uiguren (WUC).



den, Jugendliche dürfen keine Moschee betreten. In den wenigen Moscheen, die noch geöffnet sind, unterrichten Imame, die von der kommunistischen Partei ausgebildet wurden, diese predigen dort die Ideologie der kommunistischen Partei.

Uiguren, die gemäß ihrer Tradition leben wollen, Lehrer, die von der Kultur, der Geschichte der Uiguren erzählen wollen, werden als Separatisten bezeichnet und festgenommen.

Unter dem Vorwand der Geburtenkontrolle führen sie eine ethnische Säuberung durch: Als sie uns 1949 besetzten, war der Anteil der Chinesen unter uns nur 2 Prozent, heute sind es 60 Prozent. In unserem eigenen Land sind wir zur Minderheit geworden.

Wir sind ein reiches Land an Öl und an Gas, wir sind reich an Bodenschätzen, die von den Chinesen ausgebeutet werden. Die Uiguren dürfen nicht einmal in den Betrieben arbeiten, die diese Bodenschätze heben und nach China bringen, nur die Han-Chinesen bekommen dort Arbeit.

Uiguren leben in ständiger Angst, dass ein Familienangehöriger festgenommen werden könnte, und manche haben versucht sich in die Nachbarstaaten abzusetzen. Doch seit dem Shanghai-Abkommen zu Sicherheitsfragen werden sie von diesen Ländern wieder nach China abgeschoben, denn seit dem 11. September 2001 benutzen die Chinesen den Terroranschlag in den USA als Vorwand, um die muslimischen Uiguren pauschal als Terroristen abzustempeln und zu verfolgen.

Es herrscht eine dramatische Lage in unserem Land – das alles hat mich manchmal wütend gemacht und mich motiviert, etwas zu unternehmen, und wenn man erst einmal angefangen hat, sich aus dem Gefängnis der Ängste zu befreien, dann ist man sehr stark.

Außerdem habe ich einen starken Glauben an Gott, mich begleitet das Gefühl, dass ich geschützt werde."

Ich frage nach ihren beiden Söhnen, die in China unter vorgeschobenen Anschuldigungen zu langen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, und nach ihren anderen Kindern, die noch in China leben.

„Ich habe drei Kinder, die in China unter Hausarrest stehen, ich kann mit ihnen telefonieren; auch wenn ich weiß, dass ihre Telefone abgehört werden, so kann ich doch ihre Stimme hören.

Zu meinen beiden Kindern im Gefängnis habe ich gar keinen Kontakt, nicht einmal die Frau von einem meiner Söhne darf ihren Mann besuchen."

Wie kann sie damit leben, dass ihre Kinder quasi an ihrer Stelle in Sippenhaft gehalten werden, frage ich sie zögernd.

Da sagt sie etwas, was mich tief im Innersten berührt und vielleicht auch meine ursprüngliche Frage beantwortet: „Zu wissen, dass man schwach ist, das allein ist manchmal schon Stärke!"

Informationen über die Situation der Uiguren:  
Gesellschaft für bedrohte Völker: [www.gfbv.de](http://www.gfbv.de)  
Weltkongress der Uiguren: [www.uyghurcongress.org](http://www.uyghurcongress.org)  
Human Rights Watch: [www.hrw.org](http://www.hrw.org)  
Amnesty International: [www.amnesty.de](http://www.amnesty.de)

Zum Weiterlesen: „Die Himmelsstürmerin, Chinas Staatsfeindin Nr.1 erzählt aus ihrem Leben“, Rebiya Kadeer, Alexandra Cavelius, HEYNE Verlag, 2007